



Hans Dieter Schaal

**Wie steht es heute um die Kunst? – Ein surrealer Dialog**

200 pp., 210x247,5 mm, hard-cover, German

ISBN 978-3-86905-039-3

Euro 39.00, £ 32.90, US \$ 42.00

The scene: a retirement home with a care centre and a ward for the mentally disturbed. Most of them in open zones, only a few in closed zones. Some have strange tics and habits. Some are haunted by their nocturnal dreams, others, like Mr B, by the obsessive idea that art and art history have come to an end world-wide. Only religions could save them. Mr A is more open-minded than Mr B. But he also has his nightmares and suffers from isolation. Both, you could say, are addicted to their daily discussions, which sometimes escalate into arguments and then end in reconciliation.

It's late summer. When the sun is shining in the afternoon, the residents of the institution can watch from their balconies or from the café as the two elderly men, Mr B and Mr A, set off for their daily garden rounds around 3 pm, sitting on their bench for a longer time.

Mr A has a small moustache under his nose. He walks a little more crooked and stooped than Mr B. His life was well-behaved and bourgeois. He was a good pupil and student. After graduating from high school and studying architecture, he decided to become a civil servant and applied for a job with the city. He was hired without any problems and soon became head of the building permit office.

Mr B was a heavy smoker and drinker. He is in the process of kicking all his unhealthy habits, with the help of therapists and doctors. Hard work against his own body. In real life, he used to be a teacher at a grammar school. His subjects: German and art.

Every day, one of the two gentlemen, usually Mr B, brings a small piece of paper with a quote from an artist or philosopher to the meeting. Their conversations oscillate between seriousness and fun, between exaggeration and irony, between play and pure entertainment, between Plato and Heidegger, between Karl Yentlin and current, meaningless politicians, between TV talk shows, adult education course topics and regulars' table gossip. We accompany the two gentlemen for seven days, then it's over. A slice of time. A slice of life. A slice of reality.

Hans Dieter Schaal, born in Ulm in 1943, is an architect, landscape designer, stage designer, exhibition designer and freelance artist. His works, the majority of which have been published by Edition Axel Menges, have found an audience far beyond his home country. Schaal lives and works in a village near Biberach an der Riß.

Distributors

**Brockhaus Commission**  
**Kreidlerstraße 9**  
**D-70806 Kornwestheim**  
**Germany**  
**tel. +49-7154-1327-19**  
**fax +49-7154-1327-13**  
**menges@brocom.de**  
**eisenbarth@brocom.de**

**Gazelle Book Services**  
**White Cross Mills**  
**Hightown**  
**Lancaster LA1 4XS**  
**United Kingdom**  
**tel. +44-1524-68765**  
**fax +44-1524-63232**  
**sales@gazellebooks.co.uk**

**National Book Network**  
**15200 NBN Way**  
**Blue Ridge Summit, PA 17214**  
**USA**  
**tel. +1-800-4626420**  
**fax +1-800-3384550**  
**custserv@nbnbooks.com**



Hans Dieter Schaal

**Wie steht es heute um die Kunst? – Ein surrealer Dialog**

200 S., 210x247,5 mm, fest geb., deutsch

ISBN 978-3-86905-039-3

Euro 39,00, £ 36,90, US \$ 42,00

Ort des Geschehens: ein Seniorenheim mit Pflegeeinrichtung und Abteilung für Geistesverwirrte. Die meisten von ihnen in offenen, nur wenige in geschlossenen Zonen. Manche haben merkwürdige Ticks und Angewohnheiten. Die einen werden von ihren nächtlichen Träumen verfolgt, die anderen, wie etwa Herr B, von der fixen Idee, daß die Kunst und Kunstgeschichte weltweit an ihrem Ende angekommen ist. Nur Religionen könnten sie retten. Herr A ist geistig offener als Herr B. Beide, könnte man sagen, sind süchtig nach ihren täglichen Diskussionen, die sich manchmal zu Streitereien aufschaukeln, dann wieder in Versöhnung enden.

Es ist Spätsommer. Wenn die Sonne am Nachmittag scheint, könnten die Anstaltsbewohner von ihren Balkonen oder vom Café aus die beiden älteren Herren B und A beobachten, wie sie gegen 15 Uhr zu ihren täglichen Gartenrunden mit längerem Sitzen auf ihrer Bank aufbrechen.

Herr A trägt unter der Nase einen kleinen Schnurrbart. Er geht etwas krummer und gebeugter als Herr B. Sein Lebenslauf verlief brav und bürgerlich. Er war ein guter Schüler und Student. Nach seinem erfolgreichen Abitur und Architekturstudium entschloß er sich für eine Beamtenlaufbahn und bewarb sich bei der Stadt. Problemlos wurde er eingestellt, wurde bald Leiter des Baugenehmigungsamtes.

Herr B war starker Raucher und Trinker. Er ist dabei, sich alle gesundheitsschädlichen Angewohnheiten abzutrainieren, unter Mithilfe von Therapeutinnen und Ärzten. Harte Arbeit gegen den eigenen Körper. Früher, im richtigen Leben, war er Lehrer an einem Gymnasium. Seine Unterrichtsfächer: Deutsch und Kunst.

Jeden Tag bringt einer der beiden Herren, meist ist es Herr B, einen kleinen Zettel mit einem Künstler- oder Philosophenzitat mit zum Treffen. Ihre Gespräche pendeln zwischen Ernst und Spaß, zwischen Übertreibung und Ironie, zwischen Spiel und purer Unterhaltung, zwischen Platon und Heidegger, zwischen Karl Valentin und aktuellen, nichtssagenden Politikern, zwischen Fernseh-Talkshows, Volkshochschulkurs-Themen und Stammtisch-Geschwafel. Wir begleiten die beiden Herren sieben Tage lang, dann soll Schluß sein. Ein Zeitausschnitt. Ein Lebensausschnitt. Ein Realitätsausschnitt.

Hans Dieter Schaal, geboren 1943 in Ulm, ist Architekt, Landschaftsgestalter, Bühnenbildner, Ausstellungsgestalter und freier Künstler. Seine Werke, von denen die Mehrzahl in der Edition Axel Menges veröffentlicht wurde, haben inzwischen ein Publikum weit über sein Heimatland hinaus gefunden. Schaal lebt und arbeitet in einem kleinen Ort in der Nähe von Biberach an der Riß.

Auslieferungen

**Brockhaus Commission**  
Kreidlerstraße 9  
D-70806 Kornwestheim  
Germany  
tel. +49-7154-1327-19  
fax +49-7154-1327-13  
[menges@brocom.de](mailto:menges@brocom.de)  
[eisenbarth@brocom.de](mailto:eisenbarth@brocom.de)

**Gazelle Book Services**  
White Cross Mills  
Hightown  
Lancaster LA1 4XS  
United Kingdom  
tel. +44-1524-68765  
fax +44-1524-63232  
[sales@gazellebooks.co.uk](mailto:sales@gazellebooks.co.uk)

**National Book Network**  
15200 NBN Way  
Blue Ridge Summit, PA 17214  
USA  
tel. +1-800-4626420  
fax +1-800-3384550  
[custserv@nbnbooks.com](mailto:custserv@nbnbooks.com)

Ort des Geschehens: der Gartenpark eines Altersheims mit Pflegeeinrichtung und einer Abteilung für Geistesverwirrte. Die meisten von ihnen leben in offenen, nur wenige in geschlossenen Zonen. Manche haben merkwürdige Ticks und Angewohnheiten. Die einen werden von nächtlichen Träumen heimgesucht, die anderen, wie etwa Herr B, von der fixen Idee, daß die Kunstgeschichte am Ende sei. Nur Religionen könnten sie noch retten. Herr A ist toleranter. Große Chancen für die Kunst sieht er in den neuen Medien und der Künstlichen Intelligenz. Aber auch er hat Alpträume und fühlt sich isoliert. So sind beide süchtig nach ihren täglichen Diskussionen, die manchmal in Streit ausarten, um gleich darauf wieder in Versöhnung zu enden.

Es ist Spätsommer. Wenn die Sonne am Nachmittag scheint, könnten die Anstaltsbewohner von ihren Balkonen oder vom Café aus die beiden älteren Herren A und B beobachten, wie sie gegen 15 Uhr zu ihren täglichen Gartenrunden mit längerem Sitzen auf ihrer Bank aufbrechen.

Herr A trägt unter der Nase einen kleinen Schnurrbart. Er geht etwas krummer und gebeugter als Herr B. Sein Lebenslauf verlief brav und bürgerlich. Er war ein guter Schüler und Student. Nach einem erfolgreichen Abitur und Architekturstudium entschied er sich für eine Beamtenlaufbahn und bewarb sich bei der Stadt. Problemlos wurde er eingestellt und bald zum Leiter des Baugenehmigungsamtes befördert.

Herr B war früher starker Raucher und Trinker. Er ist dabei, sich alle gesundheitsschädlichen Angewohnheiten abzutrainieren, mit Unterstützung von Therapeutinnen und Ärzten. Harte Arbeit gegen den eigenen Körper. Früher, im richtigen Leben, war er Lehrer an einem Gymnasium, wo er Deutsch und Kunst unterrichtete. Nach einer schweren Krise, die durch den Tod seiner Frau ausgelöst wurde, sattelte er beruflich um und wurde Feuilletonredakteur bei der führenden Tageszeitung der Stadt. Dank seines Wissens über Literatur, Philosophie, Theater, Musik, Oper, Film, bildende Kunst und Architektur stieg er zum wichtigsten Kulturredakteur und Kunstkritiker seiner Region auf.

Jeden Tag bringt einer der beiden Herren, meist ist es Herr B, einen Zettel mit einem Künstler- oder Philosophenzitat zum Treffen mit. Ihre Gespräche bewegen sich zwischen Ernst und Spaß, zwischen Übertreibung und Ironie, zwischen Spiel und purer Unterhaltung, zwischen Platon und Heidegger, zwischen Karl Valentin und aktuellen, nichtssagenden Politikersprüchen, zwischen Fernseh-Talkshows, Volkshochschulkursen und Stammtischgerede. Wir begleiten die beiden Herren sieben Tage lang, dann soll Schluß sein. Ein Zeitausschnitt. Ein Lebensausschnitt. Ein Realitätsausschnitt.

Hans Dieter Schaal, geboren 1943 in Ulm, ist Architekt, Landschaftsgestalter, Bühnenbildner, Ausstellungsgestalter und freier Künstler. Seine Werke, von denen die Mehrzahl in der Edition Axel Menges veröffentlicht wurde, haben inzwischen ein Publikum weit über sein Heimatland hinaus gefunden. Schaal lebt und arbeitet in einem kleinen Ort in der Nähe von Biberach an der Riß.

039.00 Euro  
032.90 £  
042.00 US \$

ISBN 978-3-86905-039-3

0 4 2 0 0

9 783869 050393

Hans Dieter Schaal | **Wie steht es heute um die Kunst?**

Menges

# Hans Dieter Schaal

## Wie steht es heute um die Kunst?

### Ein surrealer Dialog



Hans Dieter Schaal

**Wie steht es  
heute um die Kunst?  
Ein surrealer Dialog**

**Edition Axel Menges**

© 2025 Edition Axel Menges, Stuttgart/  
London  
ISBN 978-3-86905-039-3

Alle Rechte vorbehalten, besonders die  
der Übersetzung in andere Sprachen.

Druck und Bindearbeiten: Graspö CZ, a.s.,  
Zlín, Tschechische Republik

Lektorat: Dorothea Duwe, Carl Wege  
Korrektorat: Nora Krehl-von Mühlendahl,  
Verena Schaal  
Photo: Peter Horn  
Design: Axel Menges

Edition Axel Menges GmbH  
Esslinger Straße 24  
D-70736 Fellbach  
www.AxelMenges.de  
AxelMenges@aol.com

## Vorbemerkung

Dieser hier vorliegende Dialogtext über den Zustand der heutigen Kunst kann als Zumutung angesehen werden – vielleicht sogar als Provokation, wenn man ihn zu wörtlich und zu ernst nimmt. Er könnte aber auch tragikomisch wirken, wenn man ihn als das liest, was er sein will: als absurd-surreales Gedankenspiel. Zugegeben: Surreale Ironie ist nicht jedermanns Sache. Wer diesen Ton wählt, begibt sich auf unsicher-gefährliches Gelände, auf eine Art Kunst-Truppenübungsplatz. Aber der Autor ist nach 25 Büchern, über 100 Bühnenbildern sowie zahlreichen Landschafts-, Gedenkstätten- und Ausstellungsgestaltungen »mit allen Wassern gewaschen«. Zwar kennen ihn nur wenige persönlich, da er zum scheuen Verstecken neigt, das hindert ihn jedoch nicht daran, auch jetzt mit über 80 Jahren, sich in den Verlauf der Kultur-Dinge einzumischen, vor allem in den Verlauf der Kunstentwicklung. Da dieser Eingriff im vorliegenden Dialogtext aus einem seltsamem Altersheim heraus geschieht, sollte man eher darüber schmunzeln als sich ärgern. Der Autor liebt das Reflektieren, Spekulieren und Gedankenspiel in Texten, Skizzen, Bildern, Collagen und Photos. Manchmal überfallen ihn regelrechte Assoziationsgewitter, weit entfernt von seriöser Kunstgeschichte. Wer ihn in seinem alten Pfarrhaus in Attenweiler besucht, wird darüber staunen, wie man in solch einer Fülle aus Alt und Neu leben kann. Das endlose Herumreisen hat er inzwischen aufgegeben, genauso wie sein Architekturbüro. Sein ganzes Haus ist ein Atelier und eine Schreibstube geworden. Die Gedanken und Bilder umschwirren ihn wie Vögel, vor allem Krähen, Dohlen, Amseln, Stare, Meisen, Spatzen, aber auch Raubvögel und Störche. Jedes Jahr kommt ein Storchenpaar und will auf dem Schornstein ein Nest bauen. Jedes Jahr scheitert das Unternehmen, da die vorhandene Fläche viel zu klein ist. Was bleibt, sind die weißen Flecken ihrer Ausscheidungen.

Der Autor hat ein besonderes Gespür für die Umbruchswellen, die jedes Jahr über das Land hereinbrechen. So groß waren die Gefahren und Chancen noch nie. Als Künstler sitzt er an seinem Arbeitsplatz wie eine zugemüllte Empfangsstation. Figuren wie Herr A und Herr B versuchen sich – als seine Ersatz-Ichs –, mit ziemlich überdrehten Gesprächen darin zurechtzufinden. Immer wieder verwirren sich ihre Behauptungen und Argumente, hin und wieder kommt es aber auch zu hellsichtigen Durchblicken. Selbstverständlich haben sie keine wirklichen Lösungen zu bieten. Aus ihnen spricht lediglich die Jetzt-Zeit und die Sehnsucht aller Menschen nach Durch- und Überblick.

Dr. Carl Wege

## Zwiesgespräche über ein mögliches Ende der Kunst

Ort des Geschehens: der Gartenpark eines Altersheims mit Pflegeeinrichtung und einer Abteilung für Geistesverwirrte. Die meisten von ihnen leben in offenen, nur wenige in geschlossenen Bereichen. Manche haben merkwürdige Ticks und Angewohnheiten. Die einen werden von nächtlichen Träumen heimgesucht, die anderen, wie etwa Herr B, von der fixen Idee, daß die Kunstgeschichte am Ende sei. Nur Religionen könnten sie noch retten. Herr A ist toleranter. Große Chancen für die Kunst sieht er in den neuen Medien und der Künstlichen Intelligenz. Aber auch er hat Alpträume und fühlt sich isoliert. So sind beide süchtig nach ihren täglichen Diskussionen, die manchmal in Streit ausarten, um gleich darauf wieder in Versöhnung zu enden.

Bei den Gesprächen der beiden Herren ist das große, mittelmäßig schöne, fünfgeschossige Hauptgebäude aus den 1930er Jahren zu sehen, mit hohem, ziegelbedecktem Schrägdach, aus dem dreieckige Gauben hervorstehen, die wie neugierige Froschköpfe in einem rotgefärbten Teich wirken. Es wird durch einen kahlen Neubau ergänzt, in dessen Erdgeschoß sich das Restaurant der Klinik befindet, besser gesagt: der Speisesaal, daneben ein Café mit vorgelagerter großer Terrasse, auf der im Sommer Gartentische, Gartenstühle und große Sonnenschirme für die Besucher bereitstehen.

Richtung Südwesten schließt sich ein parkartiges Gelände mit Wiese und Bäumen an, ringsum ein asphaltierter, sanft mäandernder Weg mit Bänken. Fast jeden Tag sind im Park zwei Gärtner bei der Arbeit zu beobachten, ein älterer und ein jüngerer, Vater und Sohn vielleicht. Es sind schweigende, still vor sich hin hackende, sägende und grasmähende Gestalten. Keinem Insassen des Alters- und Pflegeheims ist es je gelungen, einen Satz mit ihnen zu wechseln. Wer sie anspricht, erntet nur ein Brummen, manchmal auch ein kurzes Ja oder Nein.

Bleibt eine ältere Dame mit zwei Stöcken oder Rollator bei ihnen stehen, um von ihren früheren Balkonabenteuern und ihrer Pflanzenzucht zu erzählen, erhält sie keine Antwort. Beide Gärtner wenden ihr den Rücken zu. Da sie beim Graben oder Schneiden meist in Bückstellung arbeiten, ist dies kein besonders erfreulicher Anblick. Aber einige Damen lassen sich davon nicht beirren und reden weiter, ohne eine Antwort zu erwarten.

Es ist Spätsommer, fast schon Herbst. Wenn die Sonne am Nachmittag scheint, könnten die Anstaltsbewohner von ihren Balkonen oder vom Café die beiden Herren A und B beobachten, die zwar beide grauhaarig sind, aber noch sehr rüstig wirken. Gegen 15 Uhr brechen sie für gewöhnlich zu ihren täglichen Gartenrunden auf, in die meist auch eine längere Rast auf einer der Bänke eingeschlossen ist. Der eine von ihnen, Herr B, erscheint stets korrekt gekleidet, mit Anzug, weißem Hemd und Krawatte. Als ehemals starker Raucher und Trinker ist er nun dabei, sich alle gesundheitsschädigenden Angewohnheiten mit Unterstützung von Therapeutinnen und Ärzten in harter Arbeit gegen den eigenen Körper abzutraieren.

Früher, im richtigen Leben, war er Lehrer an einem Gymnasium, wo er Deutsch und Kunst unterrichtete. Nach einer schweren Krise, die durch den Tod seiner Frau ausgelöst wurde, sattelte er beruflich um und wurde Feuilletonredakteur bei der führenden Tageszeitung der Stadt. Dank seines Wissens über Literatur, Philosophie, Theater, Musik, Oper, Film, Kunst und Architektur stieg er zum wichtigsten Kulturredakteur und Kunstkritiker seiner Region auf. Es gelang ihm, Stellvertreter des Chefredakteurs zu werden und in dieser Funktion fast alle Theater- und

Opernpremierern am örtlichen Stadttheater und andere, nicht allzu weit entfernten Schauspiel- und Opernhäuser sowie die landesweit wichtigsten Kunstaustellungen zu besuchen. Seine Position bei der Zeitung ermöglichte es ihm, auf Kosten der Redaktion zu allen wichtigen Kunstereignissen und Kunstmessen in Berlin, Köln, Karlsruhe, Basel, Zürich, Wien, London, Kopenhagen, Amsterdam, Moskau und Paris zu reisen, um darüber zu berichten. Architekturbesprechungen über neu eröffnete Museen oder Theaterbauten gehörten ebenso zu seinen Aufgaben.

Die Kunst, die Opern und die Architektur des 19. Jahrhunderts hatten es ihm besonders angetan. In seiner aktiven Phase war es nicht verwunderlich, daß er fast täglich von den Schlechtbesprochenen und Kritisierten mit Haßmails traktiert oder mit aggressiven Postsendungen überhäuft wurde. Manchmal erhielt er Stinkbomben, Pfefferladungen, stinkendes Konfetti, häufig sogar Morddrohungen!

Von Einsamkeit, Selbstvorwürfen, Resignation, hin und wieder auch von Schmerzen und Todesgedanken geplagt, versucht er seit 30 Jahren, ein Buch über »Das Ende der Kunstgeschichte« zu schreiben, mit dem er bereits während seines Studiums begann. Es soll unter dem Motto »Haßliebe« eine Art Erfahrungsbericht werden. Sein Leben lang fühlte er sich persönlich in der klassischen Kunstwelt zu Hause. Mit zunehmender Härte lehnt er, bis heute, alles Moderne als »Teufelszeug« ab.

Die Arbeit an dem Buch kam jedoch nie über die Anfangsseiten der geplanten Kapitel hinaus. Zettelkästen stapelten sich und reihten sich in den Regalen aneinander. Einen großen Teil davon hat er jetzt in die »Mönchszelle«, wie er sein Zimmer hier nennt, mitgenommen.

Seinem täglichen Gesprächspartner, Herrn A, der stets locker gekleidet ist, mit Pullover und heller Hose, begegnete er zufällig, fast beiläufig, während der eintönigen Essensrituale.

Jede Woche entscheidet eine nicht mehr ganz junge, zu körperlicher Fülle neigende, resolute Küchenchefin, eine Mischung aus strenger Gouvernante und germanisch aussehender KZ-Aufseherin, über die neue Sitzordnung. Alle Insassen sollen die Möglichkeit erhalten, neuen Gesichtern und damit neuen Geschichten gegenüberzusitzen.

Die wenigsten Alten lieben es, stumm und schweigend zu essen. Einsame Stunden des Schweigens verbringen sie in ihren Zimmern mehr als genug. Täglich suchen sie, voller Hoffnung, nach bereitwillig zuhörenden Gegenübern. Die Frage ist nur, ob diese Gegenüber überhaupt noch gut hören können. Worte und Sätze gehen oft im Schlürfen der Suppen, im Räuspern, Niesen und Husten unter.

In ihren wenigen ruhigen Minuten stellt sich die Küchenchefin machmal vor, wie aus all diesen Stimmen ein Choral entsteht, und sie wäre die Chorleiterin: »So, so?... Ja, ja! :... So, so?... Nein, nein!...« oder: »Es war einmal ein Leben ... es war einmal ein Glück ... es war einmal ... es war einmal in Heidelberg ... im goldenen Oktober ... es war einmal ... Adieu mein kleiner Gardeoffizier... mein süßes Mädchen ... es war einmal ... damals am Mondsee ... im Gebirge mit röhrenden Hirschen, springenden Gamsen, mit pfeifenden Murmeltieren, auf der Alm und im grünen Tal mit hallenden Kuhglocken ... oder am Mittelmeerstrand in Grado, Rimini, auf Ischia ... Glutrot geht die Sonne unter ... Adieu mein Herz, adieu ...«.

Herr A. ist ein erstaunlich rüstiger, älterer Herr. Unter der Nase trägt er einen kleinen, ebenfalls grauen Schnurrbart. Er geht etwas krummer und gebeugter als

Herr B. Man könnte ihn als das Gegenteil von Herrn A. charakterisieren. Sein Leben verlief brav und bürgerlich. Er war ein guter Schüler und ein ebenso guter Student. Nach erfolgreichem Abitur und einem Architekturstudium entschied er sich für eine Beamtenlaufbahn und bewarb sich bei der Stadt. Problemlos wurde er eingestellt, kurz darauf verbeamtet, um schließlich zum Leiter des Baugenehmigungsamtes aufzusteigen. Bei seinen Vorgesetzten war er wegen seiner eifrigen Genauigkeit und reservierten Pingeligkeit sehr beliebt, bei seinen Klienten weniger. Herrn A entging nichts. Kein Planungsfehler blieb ihm verborgen, jeder noch so kleine Gesetzes- oder Vorschriftenbruch, jede Unstimmigkeit, jede Schummelei wurde durch ihn ans Tageslicht befördert.

Was seinen Mitbeamten zuweilen unangenehm auffiel, waren seine liberalen, extrem fortschrittlichen, fast utopischen Bemerkungen zum allgemeinen Kulturgeschehen. Und das, obwohl er eher konservativ, ja revanchistisch hätte sein müssen, denn es hieß, sein Vater sei vor dem Krieg Gutsbesitzer in Pommern gewesen.

Die Russen hätten die Familie bei Kriegsende in die Flucht getrieben. Im Westen habe der Vater als kleiner Pachtbauer wieder von vorne beginnen müssen, eine Erniedrigung, deprimierend und schlimm. Der Sohn machte sich den daraus resultierenden, väterlichen Klagen nicht zu eigen, nur manchmal erzählte er die alte, jetzt schon fast vergessene Geschichte.

Während seines langen Berufslebens war aus Herrn A. ein ruhiger, besonnen-nachdenklicher und kulturinteressierter Mensch geworden, der zu linken, bisweilen grünen Ansichten und Urteilen neigte. Trotzdem war er nie auf Streit aus, sondern suchte eher Ausgleich und Harmonie. Begierig auf alles Neue, verfolgte er die aktuellen Entwicklungen in der bildenden Kunst, in der Welt des Theaters, der Mode, der Literatur, der Musik und der Architektur mit großem Interesse und Wohlwollen. Auch heute noch steht er der Moderne und der medienbestimmten Zukunft eher positiv gegenüber.

Mit 30 heiratete er eine harmlose, kinderliebe Kunsterzieherin aus dem Rheinland, welche leider – wie sich bald herausstellte –, keine Kinder bekommen konnte. Daraufhin adoptierte das Ehepaar zwei Säuglinge, die von ihren drogenabhängigen Müttern zur Adoption freigegeben wurden. Die kleine Familie führte ein bürgerlich sicheres Leben, bis sich zeigte, daß der Junge sich nur für seinesgleichen interessierte und außerdem für den Besuch des Gymnasiums nicht geeignet schien. Er wurde Krankenpfleger und lernte so einen jungen Arzt aus Indien kennen. Was konnte und sollte man gegen die enge, eheartige Verbindung der beiden Männer einwenden? Hauptsache, der Adoptivsohn war glücklich! Leider starb er bereits im Alter von 40 Jahren. Er hatte sich beim Einrichten seiner neuen Wohnung überanstrengt.

Das Mädchen, die Adoptivtochter, interessierte sich schon sehr früh für das männliche Geschlecht, blieb häufig über Nacht aus und neigte zu Drogenmißbrauch. Mit 18 Jahren wurde sie schwanger und verließ das Elternhaus. Ob der Vater ihres Nachwuchses bei ihr blieb, ist den Eltern nicht bekannt. An Männern mangelte es ihrer Adoptivtochter jedenfalls nie, auch heute nicht – soviel man weiß.

Die Frau von Herrn A lebt noch in der gemeinsamen Wohnung. Irgendwann wird auch sie in ein Altersheim ziehen und dort mit ihren Freundinnen Bridgenachmittage verbringen. Jetzt, nachdem ihr Mann aus dem Hause ist, kann sie endlich wieder ungestört rauchen, sich hin und wieder einen Eierlikör gönnen und ein Aquarell malen.

Jeden Tag bringt einer der beiden Herren, meist ist es Herr B, einen kleinen Zettel mit einem Künstler- oder Philosophenzitat mit zum Treffen. Ihre Gespräche pendeln zwischen Ernst und Spaß, zwischen Übertreibung und Ironie, zwischen Spiel und purer Unterhaltung, zwischen Platon und Heidegger, zwischen Karl Valentin und aktuellen, nichtssagenden Politikersprüchen, zwischen Fernseh-Talkshows, Volkshochschulkurs und Stammtischgerede. Von nun an begleiten wir die beiden Herren sieben Tage lang, dann ist Schluß, warum auch immer. Ein Zeitausschnitt, ein Lebensausschnitt, ein Realitätsausschnitt mit seltsamen Ereignissen in ihrer Umgebung, bei denen nie ganz klar ist, ob sie wirklich oder nur in der Phantasie unserer Protagonisten stattfinden. Real-absurdes Theater, mit seltsamen Verbindungen zum psychologisch aufgeheizten Surrealismus der Realität. Wie das Leben so spielt ...



Erster Tag

**A** Schönes Wetter heute. Ich bin froh, mal wieder draußen an der frischen Luft zu sein. Manchmal geht mir mein Zimmer auf die Nerven!

**B** Ja, das tut gut, obwohl ich gern an meinem Arbeitstisch sitze. Ich liebe Konzentration und Stille, das Lesen von Büchern, das Schreiben oder Tippen in meinem Laptop. Natürlich auch das Gespräch mit Ihnen, vor allem dann, wenn mich mal wieder Frustration und Wut überfallen haben. Je nach Wetter, neuesten Nachrichten, persönlicher und allgemeiner Stimmungslage und Fortgang meiner Schreibarbeit.

**A** Ich persönlich habe nichts gegen Nebel- oder Regentage. Mir gefällt jedes Wetter. Eigentlich kenne ich keine Launen. Ich brauche nur ein warmes, sauberes und trockenes Zimmer, meine Tageszeitung, ein, zwei Zeitschriften und Bücher, das kurze Gespräch mit der Putzfrau, die mich jeden Morgen im Zimmer besucht. Danach warte ich auf das Mittagessen im Speisesaal. Als leitender Beamter in meinem Bauamt hatte ich einen ebenso streng geregelten Alltag. Sie wissen ja, daß ich hier, in unserer Stadt, das Baugenehmigungsamt geleitet habe. Jeden Tag mußte ich meine Arbeit gewissenhaft erledigen. Mein Stempel und meine Unterschrift entschieden über manches Schicksal – beim Hausbau, bei Bauerweiterungen und Umbauten.

**B** Das kann ich von mir nicht sagen. Lange trübe Tage schlagen mir, auch als Exlehrer und ehemaliger Zeitungsredakteur, auf Magen und Stimmung. Früher griff ich dann gern zur Zigarette, aß eine Tafel Schokolade oder trank unauffällig ein Glas Whisky. Alte Gewohnheiten, altes Leben, das ich mir hier abgewöhnen will ... zugegeben, etwas spät! Regen hat den Vorteil, daß wir unsere angeborene Höhlenmentalität ausleben können. Ich sitze am Tisch und sehe draußen die Tropfen fallen, beobachte das langsam die Fensterscheiben herabrinne Wasser und mache mir so meine Gedanken. Sobald die Sonne hinter den Wolken hervorbricht, spüre ich eine Unruhe in den Beinen, und der Stuhl drückt mir ins Kreuz.

**A** Waren Sie eigentlich schon einmal in Venedig?

**B** Wie kommen Sie jetzt darauf?

**A** Nur so, das fiel mir gerade – beim Stichwort »Sonne und Wasser« – ein.

**B** Venedig, ja Venedig ist wunderschön, aber auch eine stinkende Kloake mit untergehender Stadtrömantik! Eine Museumsstadt, die man irgendwann nur noch als Taucher betrachten kann, als Unterwassermuseum ... Gegenfrage: Waren Sie schon einmal in einem Museum?

**A** Blöde Frage. Natürlich war ich im Museum, in vielen Museen!

**B** Und, hat Sie auch manchmal eine penetrante Museumswärterin verfolgt?

**A** Ich weiß, was Sie meinen. Nein – nicht direkt ... nein.

**B** Also indirekt!

**A** Mag sein. Ich habe mich nie darum gekümmert. Die Bilder an der Wand waren mir wichtiger!

**B** Was wohl geschieht, wenn sich ein Museumswärter in die *Mona Lisa* oder eine Museumswärterin in den *David* von Michelangelo verliebt?

**A** Gute Frage.

**B** Oder auch nicht. Auf jeden Fall würden mich derartige Vorgänge interessieren. Genauso wie Diebstähle oder Fälschungen von Gemälden!

**A** Komisches Interesse!

**B** Stellen Sie sich vor: Sie klettern nachts an der Fassade des Louvre hoch, öffnen vorsichtig ein Fenster und schneiden die *Mona Lisa* aus ihrem Rahmen, rollen die Leinwand zusammen – oder ist das Bild auf Holz gemalt?

**A** Keine Ahnung. Das müßten Sie als Experte doch wissen!

**B** Sie steigen mit der Rolle oder dem bemalten Brett unter dem Arm die Fassade wieder hinunter – während innen der Sicherungsalarm schrillt – und verschwinden, geduckt in dunkle Hausschatten, im Pariser Stadtlabyrinth. In Ihrem kleinen Hotelzimmer rollen sie das berühmteste Gemälde der Welt auf und betrachten es in aller Ruhe. Jetzt gehört Ihnen die *Mona Lisa* ganz allein. Niemand wird sie mehr im Original sehen, Sie haben sie ganz für sich. Ich und die *Mona Lisa*, ich und diese rätselhafte Frau allein im Zimmer ... *Mona Lisa*.

**A** Die Polizei wäre Ihnen längst auf den Fersen. Wenige Minuten später säßen Sie in einer engen Gefängniszelle, würden Tag und Nacht alle zwei Stunden herausgeholt und verhört. Ihr Leben wäre ein für alle Mal zerstört! Große Kunst gehört allen Menschen, das sollten Sie doch wissen. Trotzdem, vielleicht wäre es wirklich ein schönes Gefühl! Jeder sollte einmal in diese geheimnisvolle Aura der Schönheit eintauchen!

**B** Und was halten Sie vom Reisen ganz allgemein, vom Unterwegssein?

**A** Springen wir jetzt von einem Thema zum anderen, wie ein Floh? Machen wir jetzt einen Kunst-Floh-Reise-Zirkus auf?

**B** Warum nicht?

**A** Das Wandern ist des Müllers Lust, ja, das Wandern. Am liebsten wäre ich jeden Tag zu Fuß in mein Bauamt gewandert oder wenigstens mit dem Fahrrad hingefahren. In jedem Fall ohne *Mona Lisa* unter dem Arm. Vielleicht hätte ich sie auch als Amulettbild um den Hals getragen. Aber es wäre, auch ohne die *Mona Lisa*, ein Marathonlauf daraus geworden. Und übermäßig sportlich war ich nie. Also auch nicht geeignet für Bilderdiebstahl, Bankraub, Piraterie, Marathonlauf oder Tour-de-France-Fahrradtorturen. Außerdem hätten mich vielleicht ganz andere, modernere Bilder mehr interessiert. Ich bin ja nicht ganz so konservativ wie Sie!

**B** Sind Sie lieber allein oder mit Ihrer Frau verreist?

**A** Wollten wir uns nicht über Kunst allgemein und Ihr Lieblingsthema: »Untergang der Kunst, Ende der Kunstgeschichte« unterhalten? Na ja, zur Ihrer völlig nebensächlichen Frage: Zu zweit zu verreisen, war für mich immer schöner. Man braucht jemanden zum Reden, zum Meinungs austausch. Allein zu sein, bedeutet oft auch, einsam-innere Monologe zu führen, gedanklich auf der Stelle zu treten. Erst über Dialoge entstehen gute und weiterführende Gedanken, Zusammenhänge und Ideen. Es sei denn, man wäre ein einsamer Eremit oder ein öffentlichkeits-süchtiger Meinungspropagandist, eine Art Influencerprophet, der ständig nur eine einzige Idee verbreiten und damit alle Zuhörer begeistern, besser gesagt: nerven will!

**B** Und wo bleiben die Frauen in diesem Zusammenhang?

**A** Oh Verzeihung, die hätte ich fast vergessen!



**B** Wie auch immer, der größte Teil der Philosophie- und Kunstgeschichte, auch der Architektur, wurde von Männern ausgedacht, niedergeschrieben, gemalt, gezeichnet, konstruiert, veröffentlicht und gebaut.

**A** Wie auch alle Kriege, reine Männeridiotien!

**B** Dabei wäre die Sichtweise auf die Welt und die Realität aus weiblicher Sicht tatsächlich manchmal interessanter, vielleicht auch friedlicher gewesen, oder?

**A** Frauen sind meist spontaner, gefühlvoller und irrational-sinnlicher, auch realistischer im Leben und im Urteil, was die Kunst einbezieht. Außerdem lieben sie Häuslichkeit, Kinder und bunte Blumen. Na ja, oder auch nicht, inzwischen hat sich manches verändert. Vielfach bestimmen heute Frauen, was Architektur, Design, Kunst, Oper und Musik ganz allgemein ist.

**B** Junge Männer schlagen, stimuliert von Testosteron, gerne zu, wollen die Stärkeren, Schöneren, Eindrucksvolleren und Potenteren sein! Sie neigen zu Sexprotereien, allgemeiner Angeberei, im Leben wie in der Kunst und in der Architektur, zu Technik, Sport, Fußball, Formel-1-Rennen, Segeln, Flugzeugen, Waffen und lesen, wenn überhaupt, lieber Sachbücher und Börsennachrichten. Frauen bevorzugen schöne Mode, gemütliche Wohnungen und reiche Ehemänner. Sie lesen Biographien und Romane, mit Spannung, Liebe-, Herkunfts- und Fluchtgeschichten, mit Eifersucht, Happy-End oder Tragik, je nachdem, ob sie in der Bahn, im Flugzeug sitzen oder in der Badewanne liegen und im Wohnzimmer die kleinen Kinder spielen.

**A** Soeben formulierten Sie das Vorurteil der Woche, des Tages, der Stunde am Nachmittag, der jetzigen, gerade verflissenen Minute.

**B** Ich weiß, daß man solche Sätze nicht aussprechen sollte, vor allem heute nicht. Trotzdem füge ich noch steigernd hinzu: Frauen sind im allgemeinen nicht so theorieversessen und rechthaberisch wie Männer. Sie neigen, auch bei übergroßer Intelligenz, mehr zum Plauderton, zum Austausch von Neuigkeiten, über Kinder, Psychologie, Beziehungsgeschichten, das Wetter oder neue wissenschaftliche Erkenntnisse. Es wird nicht mehr lange dauern, dann haben sie die Macht über Kunst, Musik, Architektur und Forschung übernommen.

**A** Ich merke schon, Sie können erstaunliche gedankliche Purzelbäume schlagen! Dabei weiß ich immer noch nicht genau, ob Sie übertrieben frauenfeindlich sind, ob Sie Frauen lieben, ob Sie konservativ und ironisch oder sogar reaktionär sind. Vielleicht sind Sie ein Mann, der im falschen Jahrhundert lebt?

**B** Sie meinen das 19. Jahrhundert?

**A** So in etwa ...

**B** Generell gilt: Wer sich mit Gleichgesinnten, den berühmten Jasagern, egal, ob Frauen oder Männern, unterhält, hat ein leichtes, leider eher langweiliges Spiel. Es kann keine wirkliche Diskussion entstehen. Sie kennen das Phänomen der Echoräume. Wie man in den Wald oder ins enge Gebirgstal hineinruft, so hallt es heraus; wie man in den Raum hineinfragt, so kommt die Frage als Antwort zurück. La, laa, laaaaa oder eben nicht. Ganz ausgeschlossen ist so etwas bei stürmischen Strandspaziergängen. Dort bläst der Wind jedes Wort und jeden Satz sofort von den Lippen, bevor man überhaupt gehört wurde.

**A** Herr B und das Meer. Es folgt eine grundsätzliche Behauptung, die auch für unsere Kunstuntergangs- und Kunstgeschichtsdiskussion gilt. Ich sage: Jedem Satz, jeder Behauptung und jeder Antwort kann sofort mit einer gegenteiligen Aussage widersprochen werden.

**B** Ja, leider, ich weiß.

**A** Nehmen Sie das Wetter oder die Tageslaune. Der eine sagt: »Es ist schönes Wetter« und der andere: »Das Wetter ist zum Kotzen!« ... Oder nehmen Sie die

*Bibel.* Dort steht geschrieben: »Am Anfang war das Wort«. Das ist insofern falsch, da es lauten müßte: »Am Anfang stand das Wort ›am‹« oder: »Am Anfang war die Stille, das Schweigen«. Und es steht dort auch geschrieben: »Am Anfang war das Licht«, dabei müßte dort eigentlich stehen: »Am Anfang war die Dunkelheit«. So habe ich es früher auch meinen Schülern gepredigt. Lange, sehr lange ist es her, vor meiner Zeit als Journalist und Kritiker, und es nützte überhaupt nichts – sie hörten ohnehin nie zu. Ihnen war es vollkommen gleich, ob das Ei vor der Henne da war oder umgekehrt. Sie schauten auf ihre kleinen Bildschirme oder sahen aus dem Fenster, beobachteten unten auf der Straße vorbeischlendernde Mädchen oder bewunderten flotte Autos, die hinter den Alleebäumen vorbeidonnerten! Die gesamte Schulwelt stand immer konträr zu den wahren Interessen der Schüler und Schülerinnen!

**B** Das war schon immer so und wird immer so bleiben. In gewisser Weise handelte es sich in der Schule meist um eine Zwangsbildungsanstalt, fast könnte man von »geistigen, gutgemeinten Gehirnbildungsvergewaltigungen« sprechen, oder?

**A** Wenn Sie meinen. Vor allem in der Zeit der Pubertät feiert die Anarchie triumphale Feste. Über die Hormone taucht aus den tiefsten Höhlen der Menschheitsgeschichte die Sexualität auf. In jedem einzelnen Ich. Sie ist im Grunde der Hauptantrieb des Lebens, der Ich-Geburt und der Lebensgier. Bei Mädchen und Jungen. Davon sind wir beide ja jetzt, im fortgeschrittenen Alter, nicht mehr so stark betroffen. Wir sind eher etwas ruhiger geworden, nehme ich an.

**B** Gefährlich wird es immer dann, wenn wirklich aggressiv-herrsüchtige, unverheiratete und ungebundene Männer an die Macht kommen! Erst über eine Sippe oder Gang, dann über ganze Gesellschaften oder sogar Staaten.

**A** Glauben Sie eigentlich, frei von all diesen Vorgängen und Eigenschaften zu sein?

**B** In keinster Weise! Wie kommen Sie darauf? Überhaupt, was heißt hier frei? Ich fühle mich von nichts befreit. Im Gegenteil. Ich habe eher Probleme mit meiner unklaren, mir selbst völlig unverständlichen Vielschichtigkeit. Aber zugegeben: Ich mag es nicht, mir vorzustellen, daß in meinem Innersten Archetypen wie Riesentintenfische oder Urururururei-Duplikate herumschwimmen! Ständig, vor allem nachts, drängen sie im Traum an die Oberfläche, ins Bewußtsein und wollen meine Stimmungen, Träume, Gedanken, Meinungen und Entscheidungen beherrschen! Ich kann nur jeden beneiden, der sich zu einem Glauben bekennt! Religion, – egal ob christlich, jüdisch, buddhistisch oder muslimisch – kann viele Probleme lösen, zumindest aber mäßigen und in sanftere, altbewährte Gefühlskanäle und Handlungsvorgänge umlenken!

**A** Waren Sie schon einmal bei einem Psychiater?

**B** Ja, ich habe es zwei Jahre lang versucht, zuerst mit der Freudmethode, dann mit der Jungmethode.

**A** Und, hat es etwas genützt?

**B** Was nützt es mir, wenn ich erfahre, daß ich mit einem Ödipuskomplex lebe, dem Freudschen Urkomplex schlechthin. Offensichtlich haben alle Männer einen latenten Ödipuskomplex und alle Frauen einen entsprechenden Elektrakomplex. Dabei ist bestimmt alles purer Unsinn. Ich kann mich nicht daran erinnern, meine Mutter je geliebt und meinen Vater mit Eifersucht verfolgt zu haben.

**A** Wie auch immer, ich finde die Bücher von beiden Psychiatern interessant, wobei ich zugeben muß, daß ich nur das wenigste davon wirklich von vorn bis hinten gelesen habe ...

**B** Es ist überall das gleiche Problem: Man glaubt, Bescheid zu wissen, und hat in Wirklichkeit keine Ahnung!

**A** Werden wir jetzt doch konkreter: Was stellen Sie heute für eine Behauptung über den Untergang der Kunst auf? Haben Sie mal wieder einen Zitatettel mitgebracht?

**B** Ich stelle meine erste Behauptung in den Raum: Wir wissen im Grunde überhaupt nichts! Die meisten Menschen merken nicht, daß sie nur flüchtig Gehörtes, Gesehenes oder Gelesenes zur eigenen Meinung, zum eigenen Wissen, einschließlich Weltbild, aufbauen. Keiner hat Zeit und Muße, alle Fakten genauer zu recherchieren und zu überprüfen! Und nur das wenigste von dem, was wir aufschnappen, verstehen wir wirklich!

**A** Schon Sokrates sagte den bis heute berühmten und allseits gültigen Satz: »Ich weiß, daß ich nichts weiß!«

**B** Ja, das ist wirklich ein uralter Hut. Aber trotzdem könnte man sagen: Viel weiter sind wir bis heute nicht gekommen! Was heißt schon »verstehen«? Stehen für etwas? Stehen in der Warteschlange? Auf dem Schlauch stehen? In einem Wald stehen? Verstehen? Wir benehmen uns alle wie Hochstapler! Frauen sind dabei etwas vorsichtiger, glaube ich, hoffe ich, meine ich!

**A** Dann sollten wir vielleicht besser eine oder zwei Frauen in unseren Debattierklub aufnehmen? Hier in der Umgebung sehe ich immer mal wieder nette Krankenschwestern auftauchen.

**B** Ohne Spaß und Ironie: noch einen Satz zum Thema »Wissen«. Eine Sache hat sich im Laufe der Jahrhunderte tatsächlich geändert: Das kollektive Wissen hat gewaltig zugenommen. Es ist in der geistig-medialen Welt, quasi der menschengemachten, technischen Überwelt, vorhanden und jederzeit im Internet abrufbar.

**A** Bevor ich im Internet recherchiere, muß ich mich erst einmal umschaun und fragen: Sehe ich vor mir wirklich »die Realität« oder nur »eine Realität von vielen« oder: Ist es eher meine subjektiv verzerrte Vorstellung von Realität? Allein diese Bank, auf der wir sitzen: Ist das eine wirklich reale Bank oder nur die Vorstellung von einer Bank? Sehen wir beide die gleiche Bank? Holz oder Stein, das läßt sich klären. Aber wer hat sie entworfen, geformt, wer hat sie gebaut, wer hat sie gekauft, bezahlt, gestiftet und wer hat sie hier aufgestellt? Natürlich müssen wir das nicht wissen. Im Internet wird ja auch nicht jede einzelne Bank der Welt beschrieben. Wo aber und zu welchem Zeitpunkt beginnen Dinge in ganz banale Selbstverständlichkeiten überzugehen? Und wir, Sie und ich: Existieren wir wirklich, oder werden wir nur von jemandem gedacht? Sind wir eher die Gedanken eines deutschen Fernsehregisseurs oder eines Gottes?

**B** Genau, sehr gut! Die Vorstellung eines regieführenden Gottes wäre hilfreich! Sie können sich ja in den Oberschenkel zwicken oder mir eine Ohrfeige geben, dann merken wir, daß wir beide Gestalten der Realität, dieser, unserer Realität sind! Aber was ist mit der Wiese unter uns, den Baumstämmen und dem Gebäude hinter uns? Wir könnten dorthin gehen und einen Baum umarmen. Wir könnten auch hier sitzen bleiben und denken: Der Baum ist eine ferne Realität mit eingespeicherter Zeit und für uns eine Mischung aus subjektiver Impression, Erinnerung, Glauben und Erfahrung. Jeder Insasse in unserem Altersheim sieht vielleicht einen anderen Baum, fühlt sich an andere Dinge und Bäume erinnert. Jeder bringt seine eigene Wissens-, Erinnerungs- und Vorstellungswelt mit. Der Baum nimmt davon nichts wahr, vermute ich. Es ist ihm wohl völlig gleichgültig, ob wir hier sitzen, ihn anschauen und bewundern oder ignorieren.

**A** Fehlen nur noch die Realitätszauberer, die Dichter und Journalisten. Ein Zaubertuch, ein Zauberspruch, ein Satz, ein Wort, und der Baum ist verschwunden, war nie da. Ein Wischen ... ein Klick ... ein Erwähnen, und der Baum ist wieder da!

**B** Baum ... Baum ... dieser Baum ... dieser eine, wunderschöne Baum, hochgewachsen und ausladend.

**A** Anderes Thema, besser gesagt: zurück zu unserem eigentlichen Gesprächsthema. Wir wollen doch über Kunst, Kunstgeschichte und den Untergang der Kultur ganz allgemein sprechen. Vielleicht hängt unsere gesamte Wahrnehmung der Welt und der Dinge damit zusammen. Vielleicht bewegen sich alle Kunstäußerungen genau innerhalb dieses Fragenkomplexes, zwischen Realismus und Surrealismus. Wirkliche Antworten im Sinne von Erklärungen, Aufklärungen und Beschreibungen, scheinen wir dabei allerdings nicht zu erhalten, oder? ... Welches Zitat haben Sie denn heute mitgebracht?

**B** Kommt gleich. Ganz allgemein: Sie wissen, daß ich seit über 30 Jahren an einem Buch über Kunstgeschichte arbeite. Ich werde von dem Gedanken beherrscht, daß seit Beginn des 20. Jahrhunderts ein fortschreitender Niedergang der Kunst zu bemerken ist, ein rapider Niedergang. Eine Revolution des Auslöschens – von vielen Menschen abgelehnt, von anderen wie eine Offenbarung gefeiert! Wahrscheinlich haben wir jetzt den Endpunkt der Kunstgeschichte und damit das endgültige Verschwinden von Kunst und Architektur als Kunstdisziplin erreicht!

**A** Diese Behauptung macht mich nach wie vor sprachlos! Es ist ja so, lieber Herr Nachbar, als hätten Sie mir einen Dolch in die Kunstgenießerbrust gestoßen! Ach was, nicht nur mir, allen Kunstfreunden! Und das mitten in unserem schönen Anstaltspark, unter diesen wohlgeformten, vielblättrigen Bäumen! Lieber Herr Nachbar: Was zu viel ist, ist zu viel! Auf Mord steht, wie Sie wissen, die Todesstrafe! Äh, stimmt ja nicht, bei uns droht Ihnen nur lebenslänglich!

**B** Lächerlich! Ich war und bin doch nicht der Täter, eher der aufklärende Kriminalkommissar und überhaupt: Können Sie das Gegenteil beweisen?

**A** Mir genügt allein die Tatsache, daß alles seinen Gang geht. Jedes Jahr, jedes Jahrzehnt kamen und kommen neue Stile, Sehweisen, Bildervorschläge, Skulpturen, Happenings, Inszenierungen, Symphonien, Opern, Romane, Gedichte, Filme und Architekturen dazu! Und niemand fragt vorher nach einer Stilgenehmigung! Niemand. Die Geschichte läuft weiter, mit oder ohne Sie! Mit oder ohne uns!

**B** Meine Behauptung steht im Raum und bleibt so lange auf dieser Wiese, unter diesen Bäumen, über dieser Bank stehen, wie eine Comic-Blase, bis ich von Ihnen eine Antwort habe, die das Gegenteil beweist!

**A** Verstehe, ganz schön viel verlangt und im Grunde unverschämt! Pure Erpressung!

**B** Manchmal glaube ich, Sie nehmen mich nicht ganz ernst, oder ist das Ganze für Sie nur ein Spiel? Ich will Ihnen oder der Menschheit doch keine Handtücher, auch keine Socken oder Hausschuhe verkaufen, wie jene penetrante Anruferin einer Blindenwerkstatt, die sich jeden Monat bei mir telefonisch meldet. Vielleicht beginne ich anders. Kennen Sie Oswald Spenglers berühmtes Buch *Der Untergang des Abendlandes* aus den 1920er Jahren?

**A** Ich habe davon gehört ... erinnere mich aber nur dunkel ... ja, doch, habe früher darin gelesen. Bestimmt steht es noch eingestaubt zu Hause in meinem Bücherregal.

**B** Spengler behauptet, daß sich alle Kulturen der Welt, einschließlich ihrer aufblühenden Wirtschaft, verhalten wie Pflanzen. Sie beginnen ihr Leben mit einem Samen, wachsen, entfalten sich, kommen zur Blüte und sterben ab. Das gilt – bei ihm – auch für Staaten, König- und Kaiserreiche, Diktaturen, Demokratien und für Religionen.

**A** Interessantes Bild. Aber bringen uns Erklärungsbilder dieser Art wirklich weiter? Sind sie nicht allzu negativ und destruktiv auf das Ende gerichtet? Bevor wir weiter diskutieren, sollten wir beide zunächst einmal, jedenfalls für uns, definieren, was Kultur, Kunstgeschichte, Kunst und Architekturstile genau bedeuten. Haben Sie darauf eine klare Antwort?

**B** Das ist, wie einst der alte Fontane in *Effie Briest* schrieb, ein weites Feld.

**A** Etwas präziser sollte es schon sein.

**B** Hier habe ich dazu ein Zitat von Arnold Gehlen. (Er holt einen Zettel aus der Tasche und liest vor.) »Der Inbegriff der vom Menschen ins Lebensdienliche umgearbeiteten Natur heißt KULTUR, und die Kulturwelt ist die menschliche Welt ... keine menschliche Gesellschaft ohne Waffen, ohne Feuer, ohne präparierte und künstliche Nahrung, ohne Obdach und ohne Formen der hergestellten Kooperation. Die ›Kultur‹ ist also die zweite Natur ...«

**A** Interessant!

**B** Die erste Aufgabe der Kunst – auch der Architektur – liegt, meiner Meinung nach, in der verherrlichenden Verschönerung der menschlichen Lebensumwelt. Mit sparsamer oder überquellender Ornamentik, mit Raum- und Bauschmuck, später mit zaghaften Erklärungsversuchen und noch später, dem Ende zu, mit immer neuen erzählten oder schriftlich fixierten Botschaften.

**A** Aha, mehr ist da nicht?

**B** Natürlich, sicher. Am Anfang als Auslöser – ich meine bei unseren Steinzeitvorfahren – waren es vielleicht die Angst, die Unsicherheit, die offensichtliche Sinnlosigkeit des Lebens, die Ehrfurcht, Leere und Langeweile, vor allem in den Wintermonaten. Keiner besaß, wie auch heute, eine Gebrauchsanleitung für die Welt, die Natur und das eigene Leben. Der Mensch wurde zu einem aktiv-jagenden und nachdenklich-erfinderischen Wesen mit einem immer größer werdenden Gehirn, mit subjektivem, in Alternativen denkendem Bewußtsein und einem rätselhaften Ich. Kein normaler Mensch steht sein Leben lang da wie ein gehirnloser Baum, an der gleichen Stelle, vollkommen passiv den Naturkräften ausgeliefert. Jagdtrieb, Hunger, Durst, Sexualität und Bewegungsdrang wollten und wollen ausgelebt und befriedigt werden. Das Erwachsenwerden besteht normalerweise darin, sich die kindlichen Flausen abzugewöhnen und zu lernen, was harte Realität, einschließlich Überlebenskampf, bedeutet. In der Architektur, vor allem aber in der Kunst, leben besagte Flausen fort. Real oder traumhaft-symbolisch.

**A** Ja, demnach wären Künstler für Sie Menschen, die nie erwachsen werden. Die sich weigern, ganz in die eindimensionale Alltagsrealität der nüchternen Erwachsenen einzutauchen.

**B** Genau, die künstlerischen Kämpfe und Werke ereignen sich alle auf der Grenze zwischen Realität und Fiktion, zwischen Wirklichkeit und Märchen, zwischen Kindsein und Abgeklärtsein, zwischen Mythen und Idealen. Sie sind nicht wirklich lebensnotwendig, bereichern und verschönern jedoch den Alltag.

**A** Kunst entstand demnach nicht aus Notwendigkeit und Zwang, sondern durch Spiel, Phantasie und Langeweile, aus einer Art Erklärungssehnsucht heraus, Angst und Übermut spielten eine Rolle.

**B** Architekturen, also Überlebensgehäuse, brauchten die Menschen von Anfang an, als Höhlen oder Bambushütten. In dem Moment, in dem Zauberer, Schamanen, Teufelsaustreiber und Hexen innerhalb von Menschensippen auftauchten – besser: sich als solche ausgaben, veränderten sich die Weltanschauungen. Plötzlich schienen überall magische Kräfte zu wirken. Man schuf Totems und umtanzte rituell aufgewertete Bäume oder Steine. Drogen spielten bei den Gruppenritualen eine zentrale Rolle. Steinkeile verwandelten sich in Phantasiewesen. Mit Blät-

tern und Knochen kostümierte Gruppenmitglieder wurden zu märchenhaften Tiermenschen, beseelt von Ahnengeistern und übermächtigen Naturkräften. Tanz, Rituale und Drogen formten aus märchenhaften Erzählgespinsten magische Masken und Maskierungskunstwelten, die – wie nächtliche Träume – mit einer Über- und Unterwelt, mit einem fiktiven Jenseits verbunden waren. Fröhliche Spiel- und Todesrituale mischten sich ein und steigerten die rauschhaften Aktionen in Kunstzonen, die später direkt in unsere Religionen übergingen. Mythos, Religion, Kunst und Leben waren als magische Einheit geboren. Architekturen dagegen blieben funktionstechnisch geerdet, trotzdem gab es auch hier Überhöhungen und Bedeutungsergänzungen.

**A** Also infantile Vorformen unserer heutigen kalt-erwachsenen, wissenschafts-gläubigen Welt.

**B** Am Anfang, – also im Kunstsamen nach Spengler –, all dieser bunten Aufblühungen stehen der menschliche Körper, das rätselhafte Ich, die Sippe, das unverstandene Leben, der Tod und vor allem: die unverstandene Natur. Fast noch sprachlose Tiere, lebten die ersten Menschen in und mit der Natur als primärem Lebensraum. Man nahm sie als etwas Gegebenes, Geschenktes, gleichzeitig als etwas Gefährliches, Geheimnisvolles, aber auch als etwas Wertvolles wahr und als Ort der Nahrungsfindung, des Sammels, des Jagens und des Überlebens.

**A** Natur ist alles: ein sehr schöner und nahrhafter, aber auch sehr bedrohlich-gefährlicher Lebensraum, damals wie heute. Wer plötzlich ungeschützt im Hochgebirge oder in der Arktis bei minus 50 Grad Kälte, von einem eisigen Schneesturm umtost oder in einem tropischen Urwald bei plus 50 Grad Hitze und unerträglicher Luftfeuchtigkeit oder inmitten der Wüste ohne Wasser steht, kann oder könnte diese Gefahren auch heute noch gut nachvollziehen, wenn er (oder sie) todesmutig ist und diese Erkenntnis erzwingen oder sogar nacherleben will. Das ist nichts anderes als Dschungelcampkultur der rückwärts gerichteten Abenteurer, Kriegs- und Katastrophenmomente, ein Erdbeben, Bomben- oder Drohnenangriff.

**B** Ja, ja, aber einmal abgesehen von all dieser deprimierenden Düsternis. Als ästhetisch fühlende Mitteleuropäer könnten wir sagen: Jeder Stein, jeder Fels, jeder Fluß, jeder See, jeder Baum, jedes Blatt, jedes Tier und jeder nackte oder bekleidete Mensch ist – im Idealfall – schön und sollte das Maß für unser ästhetisches Kulturempfinden bilden ... Vorstellungen von Vollkommenheit und Schönheit haben alle ihren Ursprung in der Natur. Natürlich auch alle Vorstellungen von Häßlichkeit – wie steile Felswände, tiefe Gletscherspalten, Meereswellen, die im Sturm toben, oder verbrannte Wälder mit stinkenden Tier- und Menschenleichen, Kriege und Ruinen.

**A** Permanenter Kriegszustand im Sinne von »Fressen und Gefressenwerden«!

**B** Im Kunstbereich perfektionierte man in späteren Zeiten der Kulturgeschichte die Nachahmung der Naturschönheit, archaisch einfach oder streng stilisiert. Man wollte im Bild festhalten, was sich veränderte oder abstarb. Denken Sie an die griechisch-römischen Skulpturen wohlgeformter Männer und Frauen. Aus der Natur und den Tieren, die sie kannten, formten Künstler, Dichter und Priester Götter und Göttinnen, eine idealisierte Doppelgängerwelt. In ihren Vermischungen eine surreale Fälschung ... Die Mehrheit der Menschen litt – wahrscheinlich – unter Phantasielosigkeit und Beschränktheit als »Mängelwesen«, wie Arnold Gehlen einst schrieb. Nur Künstler und Schamanen besaßen, wegen ihrer besonderen Phantasie und Ausdrucksfähigkeiten, anscheinend einen Zugang zu Traum- und Idealwelten, zum Jenseits ...

**A** Jetzt sind wir mittendrin. Kunst hat, glaube ich, neben dem Spielerischen, der Naturnachahmung, viel mit Kinderei, Scharlatanerie und Schein zu tun. Vor allem